

"Frühlingsmüdigkeit"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **26 (1918)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-546586>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Samariterposten hatten 60 Hilfeleistungen zu verzeichnen. Das Vereinsvermögen erfuhr einen erfreulichen Zuwachs durch größere Geschenke, so daß unser Leiter an eine bei genügenden Mitteln in Aussicht genommene, unentgeltliche Krankenpflege erinnern konnte. 2 Kommissionsmitglieder mußten neu gewählt werden. 6 Mitgliedern konnte für regelmäßigen Besuch aller Übungen die übliche Prämie verabreicht werden. Unser langjähriges Mitglied, Frl. Meyerhans, die, als Kommissionsmitglied, Inhaberin des Samariterpostens Burgau dem Vereine schon wertvolle Dienste geleistet hat, wurde zum Ehrenmitglied ernannt. Dem Wunsche, dem schweiz. Samariterbunde beizutreten, der von einer Seite geäußert worden war, wurde nicht entsprochen, aus dem Grunde, weil der Rotkreuzverein Flawil schon dem schweizerischen Roten Kreuze angehört, dessen Grundsätze und Bestimmungen denjenigen des Samariterbundes ziemlich entsprechen. Die Veranstaltung eines neuen Samariterkurses wurde eventuell auf den nächsten Winter vorgesehen.

L. T.

Hemberg. Samariterverein. Trotz des lachenden, hinauslockenden Frühlingwitters fand sich am 5. Mai im Saale zur „Sonne“ eine stattliche Anzahl Samariter, Gönner und Freunde zusammen. Herr Dr. Stöcklin erfreute uns mit dem lehrreichen Referate „Kriegsepidemien von einst und jetzt.“ Indem er die historischen Epidemien wie Pocken, Cholera, Pest, Typhus usw. strelste, wußte er in beredten Worten das Interesse der Zuhörerschaft zu fesseln. Er zeigte, wie die Medizin heute erfolgreich diesen Krankheiten begegnet. Deshalb können im gegen-

wärtigen Morden auf den Leichensfeldern Europas diese Seuchen nur in geringer Zahl auftreten, da man besonders durch Impfung vorbeugen kann. Dieser Fortschritt ist nicht zuletzt auch ein Faktor, der den Krieg verlängert, da sonst die Heere durch Krankheiten am Kampfe verhindert wären. Lebhafter Beifall verdankte das lehrreiche Referat. Mit dem Wunsche, Herr Dr. Stöcklin möchte unsern Verein bald wieder mit einem Referat beehren, schloß die schöne Tagung.

A.

Höngg. Samariterverein. Vorstand pro 1918. Präsident: Herr Albert Wybler, am Gäßli, Höngg; Postenschef: Herr Paul Uhl, Zürcherstraße, Höngg; Aktuarin: Frl. Luise Appenzeller, Neuhaus, Höngg; Quästorin: Frau B. Guggenbühl, im Freihof, Ober-Engstringen; Materialverwalterin: Frl. Emilie Meier, im Rank, Höngg; Beisitzender Aktive: Herr Gustav Märki, Zürcherstraße 277, Höngg; Beisitzende Passive: Frl. Selina Schmid, zur alten Trotte, Höngg; Übungsleiter: Herr Hermann Brandes, Zürcherstraße, Höngg.

Pfäffikon und Umgebung. Samariterverein. Vorstand pro 1918. Präsident: Herr F. Brändli-Heß, Rumlifon; Vizepräsident: Herr H. Bofhard, Balm, Pfäffikon; Hilfslehrer: Herr Arnold Furrer, Ruffikon; Sekretärin: Frl. Hanny Kunz, Pfäffikon; Aktuar: Herr H. Meier, Pfäffikon; Quästorin: Frl. Fanny Kattmann, Ruffikon; Materialverwalterin: Frl. Rosy Grob, Ruffikon; Vizematerialverwalterin: Frl. Johanna Kathz, Pfäffikon; Beisitzerin: Frl. Heddy Heß.

H. K.

„Frühlingsmüdigkeit“.

Beim Beginn des Frühlings hört man allgemein über große Müdigkeit klagen. Was hat es nun aber mit dieser „Frühlingsmüdigkeit“ auf sich? Ein norwegischer Wissenschaftler, Dr. Rubov, hat auf Grund seiner im Finzen-Institut vorgenommenen Untersuchungen eine neue Erklärung gegeben. Er schreibt die Frühlingsmüdigkeit den Wirkungen des Sonnenlichtes zu. Die Voraussetzung für den plötzlichen Eintritt dieser Müdigkeit zur Frühlingszeit ist jener Zustand der Erschlaffung, in dem sich der Organismus am Ausgang des Winters befindet. Arbeit,

Bergnügungen, Erkältungskrankheiten und andere Infektionen haben dem Körper während der kalten, dunklen Zeit hart zugesetzt, während deren man sich verhältnismäßig wenig in frischer Luft aufhielt. Dann kommt plötzlich das Frühjahr mit seinem tagelangen Sonnenschein und der hellen, klaren Luft, die die Menschen aus dem Hause lockt und dem erschöpften Organismus mit einem Male gar zu viel zumutet. Man wird von dem Wunsch erfaßt zu marschieren, radzufahren, Körperübungen vorzunehmen, und man überschätzt seine Kräfte und die Fähigkeiten, diesen plötz-

lichen Tätigkeitsdrang ausüben zu können. Der winterschlaffe Organismus wird in den Frühlingsrausch hineingerissen und versucht zunächst, das natürliche Müdigkeitsgefühl zu überwinden; er zieht aber meist den kürzeren und fällt der Frühlingsmüdigkeit zum Opfer. Das Sonnenlicht, das so belebend wirkt und alle Eindrücke verschärft, wirkt andererseits auch auf die Haut, insbesondere die Gesichtshaut, und ruft eine Erhöhung der Temperatur hervor mit der Folge, daß der Körper mehr Wärme als sonst ausstrahlt. Um diese Wärme zu ersetzen, erhöhen wir unsere Bewegungs-

fähigkeit. Wir verbrauchen zuviel Kraft und ermüden daher. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß man der Sonnenbestrahlung auszuweichen suchen soll. Im Gegenteil. Man soll sie im Anfang nur nicht gleich in allzu großen Dosen genießen, wenn man der Frühlingsmüdigkeit und ihren Folgen, die für schwache und blutarme Personen und ältere Leute mit schwachem Herzen recht unangenehm werden können, entgehen will. Wer vorsichtig ist und sich nicht gar zu unbesonnen in den Frühlingsrausch hineintreiben läßt, kann leicht dem Müdigkeitsgefühl vorbeugen.

Etwas vom Karbol.

Es gab eine Zeit — und sie liegt noch gar nicht weit zurück — wo Karbol Trumpf war. Ja, man kann fecklich behaupten, daß dieses Medikament, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf, so recht tief in den Volksgebrauch gekommen ist. Welche Mühe hatten wir doch bei Anlaß von Samariterkursen, dem Publikum den Gebrauch dieses Allheilmittels auszureden!

Kein Wunder, denn es ist seinerzeit nicht zu Unrecht berühmt geworden und es hat eine Epoche gegeben, wo die Erfindung des Karbols Tausenden von Menschen das Leben gerettet hat. Wir meinen die Lister'sche Zeitepoche. In den 60er Jahren entdeckte Lister die Wirkung des Karbols als feimtötendes Mittel. Er war der erste, der es angewandt hat. Die großartigen Erfolge erfüllten im Nu die wissenschaftliche Welt mit Staunen. Man denke doch: Früher hieß es: Erst operieren wir, dann aber muß es eitern, es kommt dann nur noch darauf an, ob der Eiter ein gutartiger oder ein böser ist. War er gutartig, dann um so besser, war er aber böse, dann war eben nichts dagegen zu machen, es mußte so sein. Eine Wunde mußte ja eitern! Daher das Wort des berühmten Chi-

rurgen Ambroise Paré: «Je vous ai opéré, Dieu vous guérira».

Und nun kommt so ein Lister und behauptet, er werde eine Wunde setzen und sie ohne Eiterung heilen lassen! „Unmöglich“, sagten die einen, „Zufall“ die andern. Und doch war es so, die Wunden heilten zum größten Teil ohne Eiterung.

Lister war der Ansicht, die Mikroben, welche den Eiter verursachen, schweben in der Luft, sie hängen an den Wänden, sie sind überall. So Unrecht hatte er vielleicht nicht, in vielen Fällen nicht. Deshalb ließ er die Wände mit Tüchern ausschlagen, die in Karbol getränkt waren, die Luft wurde mit einem Karbolspray vollständig durchfeuchtet. Ueber das Operationsfeld rieselte das Karbol, über die Hände der Operierenden. Ueber den Operationstisch floß es, am Boden strömte es. Wehe dem Bazillus, der sich in solch einen Operationsaal wagte, er mußte auf Karboltröpfen stoßen und elendiglich zugrunde gehen.

Ach, wer sie noch erlebt hat, die schöne alte Karbolzeit! Welche Mengen dieser Flüssigkeit erfüllten Schalen, Tücher, Boden des Operationszimmers. Wie schön roch alles nach diesem Karbol! Wie interessant waren